

MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Uwe Schimank, Die drei Integrationsprobleme moderner
Gesellschaften

John Lanchester, Über Mikrochips

Andreas Dorschel, Die Welt verändern

Berthold Franke, Generationen im Goethe-Institut

Gunnar Hindrichs, Bedingungen für Krieg

Konstantin Petry, Dirk Oschmanns »Osten«

Alexander Klose / Benjamin Steininger, Geister der
Petromoderne

Jens Soentgen, Vom Naturschutz zur Produktion von Natur

Leander Steinkopf, Die Kiffer der Käffer

David Gugerli, Unübersichtlichkeit



77. Jahrgang, Juli 2023

Klett-Cotta

890

*Vom Naturschutz zur Produktion von Natur**Von Jens Soentgen*

Der Begriff »Naturschutz« wurde in seiner heutigen Bedeutung im deutschen Sprachraum erstmals in einer Serie von Artikeln verwendet, die zwischen 1871 und 1872 in einer Jagdzeitschrift erschienen. Der Tierkonservator Leopold Martin (1815 bis 1885), der am Naturalienkabinett in Stuttgart wirkte, zeichnete darin ein bedrückendes Bild der damals schon voranschreitenden Artenvernichtung und leitete daraus die Forderung nach einem umfassenden Naturschutz ab.¹ Noch, so Martin, »ist es Zeit, das Recht der Natur aufrecht zu erhalten, denn das Recht welches wir ihr angedeihen lassen, ist nicht nur unsere Weltbürgerpflicht, son-

dern auch eine Existenzfrage für uns selbst«.²

Schon vorher hatte man das Wort »Naturschutz« verwendet, doch man hatte damit genau das Gegenteil gemeint, nämlich den Schutz, den die Natur bietet. Martin hingegen drehte den Begriff um und erklärte die Natur selbst zum schützenswerten Gut. Denn es reiche nicht, isolierten Tierschutz zu betreiben, schließlich benötigten Tiere bestimmte Habitate, etwa Wälder. Der Tierschutz müsse folglich durch Waldschutz ergänzt werden. Doch auch das genüge nicht, konsequenterweise gelange man daher schließlich zu einem umfassenden Naturschutz.

Natur schützen

Zu dessen konkreter Ausgestaltung machte Martin bereits wegweisende Vorschläge: »Für die Erhaltung einer urwüchsigen Natur überhaupt, wie für die der bereits

1 Vgl. Gerhard Hachmann/Rainer Koch, *Wider die rationelle Bewirtschaftung! Texte und Quellen zur Entstehung des deutschen Naturschutzes*. Bonn: BfN Schriften, Nr. 417, 2015.

2 Leopold Martin, *Das deutsche Reich und der internationale Thierschutz*. In: *Der Waidmann. Blätter für Jäger und Jagdfreunde*, Nr. 3/7, 1872.

selten gewordenen Tiere, erscheint es dringend notwendig, an geeigneten Orten unseres großen Vaterlandes Freistätten zu gründen, in denen die Tiere durch strenge Gesetzgebung vor der Vernichtung gesichert werden. Es wären solche Freistätten den geheiligten Orten unserer Vorfahren und denen vieler wilder Völkerstämme ähnlich, wo die Natur in jungfräulicher Abgeschiedenheit sich reorganisieren kann.«

Während in den Vereinigten Staaten mit dem Yellowstone-Nationalpark das erste derartige Schutzgebiet bereits 1872 gegründet wurde – was Martin begeistert kommentierte und als Verwirklichung seiner Idee bezeichnete –, machte sein Gedanke in Deutschland erst mit fast hundertjähriger zeitlicher Verzögerung Schule. Denn das deutsche Pendant zum Yellowstone-Nationalpark wurde erst 1970 eingerichtet, es ist der Nationalpark Bayerischer Wald. Immerhin: Kleinere Naturschutzgebiete hatte man im damaligen Deutschen Reich seit den 1920er Jahren ausgewiesen, und eine Reichsstelle für den Schutz von Naturdenkmälern existierte seit 1906.

Der Naturschutz, der 1935 erstmals auf gesamtstaatlicher Ebene im NS-Staat kodifiziert wurde, was den Naturschützern bis heute hämisch vorgehalten wird, ist in seiner 1976 modernisierten Form Teil des modernen Rechtsstaats. Er hat sich organisiert, professionalisiert und institutionalisiert. Es gibt inzwischen Institutionen, Behörden, Schutzgebiete und zum Glück ungezählte Naturfreunde, die sich als Naturschützer verstehen. Das von Martin umgeprägte Wort ist heute gängige Münze, das von ihm erstmals klar definierte Konzept Teil unserer Verfassung.

Doch der Naturschutz hat sich gewandelt. Selbstverständlich wird immer noch der Schutz eines bestimmten Gebietes, der Schutz bestimmter Arten propagiert und umgesetzt. Es geht dann im Kern darum, das betreffende sogenannte Schutzgut, wie es im Naturschutzrecht heißt, vor schädigenden Einflüssen zu bewahren. Dies ist ein Konzept, das vor allem abwehrt. In den Kernzonen eines Nationalparks lässt man Natur Natur sein. Der Mensch ist allenfalls als Besucher erlaubt. Das Resultat ist dann eine Form der Wildnis, die oft ein intensives Naturerleben ermöglicht, schon allein deshalb, weil die wildlebenden Tiere aufgrund des Fehlens von Verfolgung und Jagd weniger scheu sind als anderswo.

In einer ansonsten intensiv genutzten Natur sind solche »Freistätten«, wie sie Martin forderte, allerdings nur mit vielen Kompromissen realisierbar, jedenfalls in Europa. Zudem hat das Konzept den etwas problematischen Aspekt, dass es puristisch und rigide ist; Natur soll rein bewahrt werden, heißt das aber, dass Menschen vollständig aus solchen Gebieten verschwinden müssen? Auch zum Beispiel Menschen, die seit Jahrhunderten in den betreffenden Gebieten siedeln? Was ist mit den steten Wandlungen, die ja jedem noch so kleinen Stück Natur innewohnen, was ist, wenn, zum Beispiel aufgrund des Klimawandels, bestimmte Arten ein- und andere auswandern? Wird hier nicht Natur künstlich stillgestellt? Schon das zeigt, dass ein Konzept, das nur schädigende Einflüsse abwehrt, das Natur Natur sein lässt, zwar seine Berechtigung hat, aber Ergänzung durch etwas flexiblere Ideen benötigt.

Natur pflegen

In den Selbstbeschreibungen moderner Naturschützer spielt denn auch das Wort »pflegen« eine entscheidende Rolle. Man spricht von Landschaftspflege oder Biotop-Pflege, auch von Gewässerpflege. Pflegen bezeichnet ein ruhiges, schonendes Tun. Pflegen nimmt sich die Eigenstruktur und die Bedürfnisse des zu Pflegenden zum Maßstab. Anders als beim Schützen geht es aber nicht um die Abwehr von schädigenden Einflüssen, sondern um die Bewahrung eines bestimmten Standards in einem hochgradig dynamischen Bereich. Der Begriff fasst das heutige Tun von Naturschützern auch deshalb so gut, weil er vermeidet, Natur künstlich zu fixieren. Pflegen bezieht sich nicht auf einen starren Standard. Pflegen setzt wie Schützen ein emotionales Engagement voraus, doch der Akzent ist verschoben: Es wird nicht nur abgewehrt, es wird auch gestaltet, allerdings in schonender, bewahrender Weise.

Schließlich geht es beim Naturschutz zumindest in Mitteleuropa in aller Regel nicht darum, einen unberührten Urzustand zu konservieren (Nationalparks bilden nur scheinbar eine Ausnahme), indem alle Einflüsse von außen ausgeschaltet werden, sondern darum, bestimmte Landschaftsformen durch sachkundige und flexible Pflege einschließlich schonender Nutzung zu erhalten, sie dabei aber auch weiterzuentwickeln. Fast alle Flächen in Deutschland sind Kulturlandschaft,³ verdanken sich also bestimmten

Nutzungsformen, die fortgesetzt werden müssen, wenn bestimmte Biotope erhalten bleiben sollen. Die Lüneburger Heide etwa könnte ohne die Beweidung durch Schafe nicht existieren, sie würde sich vielmehr in Wald verwandeln.

Dasselbe, die Abhängigkeit von bestimmten Nutzungsformen, gilt für fast alle Almen und insgesamt für fast alle Wiesen und Heiden in Deutschland, da die »natürliche« Vegetation in Mitteleuropa, diejenige Natur also, die sich einstellen würde, wenn man nichts täte, der Wald, meist der Buchenwald ist. Der ist zwar ebenfalls ein interessantes Biotop, die Rückführung ganz Deutschlands auf Buchenurwald hätte allerdings drastische Folgen für die Artenvielfalt. Dies zeigt die Grenzen des Nationalpark-Konzepts.

Weil man auch buntblühende Wiesen, Heckenlandschaften, Wacholderheiden und Almen erhalten möchte, gerade auch aufgrund ihres Artenreichtums, pflegt und nutzt man solche Biotope, um sie zu erhalten. Sie müssen regelmäßig von Büschen und Bäumen befreit sowie regelmäßig, jedoch nicht zu oft, mit der Sense oder mit speziellen Maschinen gemäht werden. Inzwischen gibt es Landwirte, die sich im Rahmen des sogenannten Vertragsnaturschutzes auf solche Biotop-Pflege spezialisiert haben. Auch Samen von artenreichen Wiesen werden inzwischen mit eigens konstruiertem Gerät eingesammelt, um sie gezielt verbreiten zu können.

Diese Naturpflege ähnelt der Sprachpflege, um die sich in Deutschland, wie in vielen anderen Ländern, Vereine und Institutionen bemühen. Auch Sprache ist

3 Peter Poschlod, *Geschichte der Kulturlandschaft. Entstehungsursachen und Steuerungsfaktoren der Entwicklung der Kultur-*

landschaft, Lebensraum- und Artenvielfalt in Mitteleuropa. Stuttgart: Ulmer 2017.

nichts Statisches, sondern entwickelt sich, etwa durch Aufnahme neuer Wörter aus anderen Sprachen, wie auch in unsere Natur stetig fremde Arten einwandern. Und wie es auch bei der Sprache Puristen gibt, die beispielsweise sämtliche Fremdwörter ausmerzen wollen, gibt es auch im Naturschutz immer wieder Stimmen, die als größte Gefahr für die heimische Natur Neophyten und Neozoen ausmachen. Wieder andere begründen mit der intrinsischen Dynamik, die der Sprache innewohnt, dass man überhaupt nicht in sie eingreifen dürfe, wie auch manche Naturwissenschaftler der Ansicht sind, man solle auf jegliche Form von Naturschutz verzichten. Tatsächlich aber gilt es, ein dynamisches System in seinen grundlegenden Qualitäten zu erhalten – so wie man auch Freundschaften pflegt und erhält, obwohl es den Freunden bewusst ist, dass die Freundschaft sich mit der Zeit wandelt.

Natur produzieren

Neben die gepflegte und die geschützte Natur tritt im modernen Naturschutz die produzierte Natur. Produktion ist rational, technisiert und effizient. In der Landwirtschaft bedeutet intensive Produktion zum Beispiel, die Ernte pro Hektar Acker messbar zu steigern. Es wird also nicht die Fläche vergrößert, sondern man versucht, auf einer bestimmten Fläche möglichst viel Ertrag zu erwirtschaften, unter anderem durch gesteigerten Einsatz von Arbeit, Technik und Kapital. Im Naturschutz ist es heute oft ganz ähnlich, wobei die Arbeitsleistung meist von Ehrenamtlichen erbracht wird, und die Chemie, die in der industriellen Landwirtschaft unerlässlich ist, nur im Rahmen diagnostischer Me-

thoden zum Einsatz kommt, wenn etwa die Genetik isolierter Populationen, beispielsweise von seltenen Amphibien, analysiert wird, um herauszufinden, welche Populationen man kreuzen kann, um das Überleben der Art bestmöglich zu sichern. Im Ergebnis geht es darum, in möglichst kurzer Zeit auf einer möglichst kleinen, bis zum Rand genutzten Fläche möglichst viel Biodiversität stabil zu erzeugen und möglichst viele selten gewordene Arten und Biotope zu erhalten.

Auch Hochtechnologie kommt zum Einsatz. Die Nester der Wiesenweihe etwa, eines in Mitteleuropa sehr selten gewordenen Greifvogels, der auf Wiesen und Äckern brütet, können mithilfe von Drohnen geortet werden. Die technisch anspruchsvollsten sind mit hochauflösenden Wärmebildkameras ausgestattet. Eine Spezialsoftware wertet die Bilder aus, die dabei ermittelten GPS-Koordinaten können dann den Landwirten mitgeteilt werden, die sie in die Programmierung ihrer Maschinen einspeisen, damit diese die Nester umfahren. Durch diesen hochtechnisierten Naturschutz konnte sich die Wiesenweihe in den letzten Jahren wieder stärker ausbreiten, wozu allerdings auch der Vogel selbst durch seine Anpassungsfähigkeit wesentlich beitrug.

Mit der zunehmenden Bedeutung, die derartige Intensivierungsstrategien gewinnen, folgt der moderne Naturschutz einem übergreifenden kulturellen Muster. Hartmut Rosa hat in seinem Werk *Beschleunigung* (2005) gezeigt, dass der Umgang mit der Ressource Zeit in der Moderne auf allen Ebenen durch eine immer intensivere Nutzung gekennzeichnet ist. Dabei kommen drei Strategien zum Einsatz: Zum einen Erfindungen und

Maßnahmen, die bestimmte Vorgänge (etwa den Austausch von Nachrichten) schneller machen, zum anderen die effiziente Nutzung auch kleinster Zeitreste (in denen etwa E-Mails geschrieben werden können) und drittens das Multitasking, wodurch man im selben Zeitraum nicht mehr nur eine, sondern zwei bis drei Aufgaben verrichten kann (zum Beispiel an einer Videokonferenz teilnehmen und zugleich E-Mails checken oder das Kind beaufsichtigen).

Dieser Intensivierung der Zeitznutzung entspricht eine Intensivierung der Raumnutzung. Und diese bezieht sich nicht nur auf die effiziente Nutzung für Bebauungszwecke oder Landwirtschaft, sondern eben auch für den Naturschutz. Ebenso wie Zeit sind auch die ökologischen Ressourcen Fläche und Wasser in der Moderne knapp, und sie werden sich aufgrund des Wachstums der Weltbevölkerung sowie aufgrund des Steigens ihrer materiellen Ansprüche auch weiter verknappen. So wie noch die kleinsten Zeitreste heute produktiv genutzt werden, wird auch jeder noch so kleine Flächenrest für Naturschutzzwecke aktiviert, etwa indem man ihn in eine Miniblühwiese verwandelt. Zugleich wird versucht, Flächen, wo möglich, simultan zu nutzen, etwa die Freiflächen für Photovoltaikanlagen zugleich in Magerrasen umzuwandeln und zu versuchen, wiesenbrütende Vogelarten dort anzusiedeln.

Die Ressource Wasser wird ebenfalls längst nicht mehr nur in der Landwirtschaft intensiv genutzt. Auch im ökologischen Bereich gibt es den Trend, darauf hinzuarbeiten, dass jeder Wassertropfen möglichst viele ökologische Aufgaben erfüllt. Multitasking im Gewässerschutz

sieht so aus, dass an einem zur Wasserkraftgewinnung kanalisiertem Flussabschnitt, der ökologisch drastisch verarmt ist und von seinen Auwäldern abgeschnitten wurde, eine bestimmte Wassermenge, die bereits die Turbinen passiert und ihre CO₂-arme Energie abgegeben hat, durch Rohrleitungen entnommen wird. Dieses Wasser erhält nun eine zweite, ökologische Aufgabe, indem es unterirdisch in den zunehmend austrocknenden Auwald geleitet wird, wo es dann hervorsprudelt, um dort ein künstliches Gewässer zu schaffen.⁴ Natürlich ist die Methode hochgradig künstlich; wie auch ein Bypass, der bei einer Operation gelegt wird, eine künstliche Struktur ist. Aber der durch den Auwald fließende Bach kann für Flussfische und Amphibien trotzdem ein wertvolles Ersatzbiotop sein.

Unnatürlicher Naturschutz?

Der Arten- und Biodiversitätsschwund ist dramatisch: Im *Living Planet Report 2022* des WWF wird festgehalten, dass zwischen 1970 und 2012 die Bestände wildlebender Wirbeltiere sich mehr als halbiert haben: Die Populationen sind um insgesamt 69 Prozent geschrumpft. Das von Menschen gezogene und gehaltene Geflügel übertrifft, gemessen am Gewicht, alle wildlebenden Vögel bei weitem.⁵ 96 Pro-

4 So zum Beispiel bei dem von der EU geförderten Projekt CONTEMPO₂ (www.ku.de/forschung/presseinformationen-forschung-detailansicht/wasserkraft-und-gewaesseroekologie-in-einklang-bringen).

5 Yinon Bar-On/Rob Phillips/Ron Milo, *The biomass distribution on Earth*. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences*, Nr. 115/25, Mai 2018.

zent der Biomasse aller Säugetiere wird von Menschen und den von Menschen gehaltenen Nutztieren gestellt. Überall, auch in Deutschland, verschwinden die wildlebenden Vögel, nur wenige besonders anpassungsfähige Arten haben stabile oder sogar wachsende Populationen.

Zwischen 1992 und 2018, so besagen Hochrechnungen, hat Deutschland rund 14 Millionen Brutvögel verloren. Bei einigen Arten sind die Bestandseinbrüche dramatisch, wie etwa beim Rebhuhn.⁶ Der sich entfaltende Klimawandel, der dazu führt, dass vom Äquator ausgehend sich die Klimazonen zu den Polen hin verschieben, übt einen zusätzlichen Druck auf Tiere und auch auf Pflanzen aus.⁷ War die Natur früher die Umwelt des Menschen, so ist mittlerweile umgekehrt der Mensch zur Umwelt der Natur geworden.⁸ In einer solchen Situation führt nichts daran vorbei, Naturschutz so effizient wie irgend möglich zu betreiben.

Wenn Naturschutz sich aber immer weniger darauf beschränken kann, Natur lediglich zu schützen und zu pflegen, sondern gezwungen ist, sie intensiv zu produzieren, untergräbt er allerdings die ideologischen Grundlagen, denen er in unserer Gesellschaft seine Akzeptanz verdankt. Zum Kern des modernen Naturbegriffs in der westlichen Kultur gehört schließlich, dass Natur als das angese-

hen wird, was von selbst da ist, von selbst wächst – und zwar im Gegensatz zu dem, was der Mensch herstellt. Schon Aristoteles unterschied in dieser Weise Natur und Technik. Wo aber Natur mit denselben effizienten Verfahren produziert wird, wie anderswo zum Beispiel Kartoffeln oder Mais oder Milch, da ist sie keine Natur mehr. Wo artenreiche Wiesen, Trockenrasen, Wacholderheiden, Auwälder mit allen ihren Blüten und Lebewesen nicht von selbst da sind, sondern sich als gemacht erweisen, entsteht emotionale Unsicherheit. Was in dieser Natur ist überhaupt noch »natürlich«?

Auf dieses Problem hat Gernot Böhme schon vor über dreißig Jahren in seinem Essay *Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit* hingewiesen. Böhme bezog dabei den Naturschutz ausdrücklich ein, seine Beispiele sind jedoch in erster Linie die medial reproduzierte Natur, die Erzeugung von neuen Organismen durch Gentechnologie, insbesondere aber die Reproduktionsmedizin. Deren Praxis schildert er mit unverkennbarer Skepsis: »Bei der Erzeugung von Nachkommenschaft kann das bedeuten, daß die leibliche Liebe sich prinzipiell in sterilen Leibern und Zeiten abspielt, während die Zeugung qua Eibefruchtung extern und nach Plan vollzogen wird.«⁹

Böhme schließt sich in seiner Bewertung dieser Methoden Walter Benjamin ohne Einschränkung an: »Die Möglichkeit der technischen Reproduzierbarkeit von Natur bedeutet das Ende einer Vorstellung von Natur, die ihre Prägung ge-

6 Bettina Gerlach u. a., *Vögel in Deutschland – Übersichten zur Bestandssituation*. Münster: DDA/BfN/LAG VSW 2019.

7 Dazu mit zahlreichen Belegen Benjamin von Brackel, *Die Natur auf der Flucht*. München: Heyne 2021.

8 Hubert Markl, *Natur als Kulturaufgabe. Über die Beziehung des Menschen zur lebendigen Natur*. München: Droemer Knaur 1991.

9 Gernot Böhme, *Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. In: Ders., *Natürlich Natur*. Frankfurt: Suhrkamp 1992.

rade aus der Entgegensetzung zum Bereich menschlichen Handelns erhielt.« Ergänzend zitiert er eine Stelle aus Kants *Kritik der Urteilskraft*, dass man den Gesang einer Nachtigall nicht mehr schön findet, wenn man entdeckt, dass da gar kein Vogel singt, sondern ein Vogelstimmenimitator im Busch versteckt ist. Insgesamt folgt Böhme also der elitistischen Kulturkritik der frühen Frankfurter Schule und speziell Benjamins und erweitert diese sogar noch: »Diese Aura der Natur zerfällt [...] wenn die Werke der Natur ... faktisch zu Werken der Technik gemacht werden. Es ist der Zerfall der Aura der Natur und damit von Natur als kultureller Leitvorstellung, den wir durch den Fortschritt technischer Reproduktion von Natur erleben.«

Solche Überlegungen sind aber nur für einen recht kurzen Moment überzeugend. Wären sie zutreffend, dann müsste das Verhältnis von Eltern zu Kindern, die in vitro gezeugt wurden, grundsätzlich anders sein als das Verhältnis von Eltern zu »normal« gezeugten Kindern. Doch Studien zeigen: Ein »In-vitro«-Kind ist für seine Eltern genauso bedeutungsvoll und wunderbar oder auch nervtötend wie ein vermeintlich »normales« Kind.¹⁰ Ganz ähnlich ist der durch Rohrleitungen künstlich gespeiste Bach ein ökologisch vollwertiges Fließgewässer, ein Refugium selten gewordener Arten, an dem man genau so träumen kann wie an irgendeinem »natürlichen« Bach. Und auch die Wachtelkönige, eine wiesenbrütende Vogelart, die in

Deutschland überhaupt nur noch in Naturschutzgebieten (etwa im Murnauer Moos) anzutreffen ist, in denen sie gezielt »produziert« werden kann, sind nicht weniger eindrucksvoll als Wachtelkönige, die irgendwo in Osteuropa in vermeintlich natürlichen Landschaften ohne technick- und arbeitsintensive menschliche Unterstützung leben.

Die Gemachtheit von Natur beeinträchtigt deren Erlebbarkeit also keineswegs. Ganz im Gegenteil können die intensiven Bemühungen um diesen oder jenen Magerrasen oder diesen oder jenen Auwald oder diese oder jene Vogelart eine besondere emotionale Bindung entfalten. Der Nimbus der Echtheit, dessen Verlust so gern beklagt wird, ist nämlich seinerseits produzierbar, man kann ihn durch auratisierende Narrationen regelrecht erzeugen.¹¹ Wie das im besten Fall funktioniert, zeigt die vom Landesbund für Vogelschutz mit großem Zeremoniell vorgenommene Wiederansiedlung der Bartgeier in den Berchtesgadener Alpen. Diese wurden im Juni 2021 an genau der Stelle ausgewildert, an der vor rund einhundert Jahren der letzte Bartgeier abgeschossen wurde. Das ist nicht nur ökologisch sinnvoll, es entsteht auch eine starke Geschichte.

Wenn es einen Unterschied gibt zwischen den letzten Bartgeiern und den heutigen, die aus Andalusien eingeflogen wurden, dann besteht dieser eher in einem Mehr an Aura. Denn vor einhundert Jahren galten die Bartgeier in Mitteleuropa fast überall als üble und schädliche Vögel,

10 Susan Golombok u. a., *The »Test-Tube« Generation: Parent-Child Relationships and the Psychological Well-Being of In Vitro Fertilization Children at Adolescence*. In: *Child Development*, Nr. 72/2, März/April 2001.

11 Vorzüglich diskutiert bei Stefan Lindl, *Die authentische Stadt. Urbane Resilienz und Denkmalkult*. Wien: Passagen 2020.

selbst Brehm, der sie aus eigener Beobachtung kannte, zitiert die üblichen Geschichten vom böartigen »Räuberhauptmann«,¹² der auch Menschen angreift. Heute hingegen werden diese Vögel positiv dargestellt, indem ihre Bedeutung für das Ökosystem und ihre beeindruckende Ernährungsstrategie betont werden.

Die Natur der Zukunft wird eine umfassend verwaltete und gepflegte, hier und da auch produzierte Natur sein. Der Naturschutz hat sich damit aber nicht ad absurdum geführt, er hat vielmehr seine Strategien diversifiziert und ist effizienter geworden. Man wünscht ihm in sei-

12 Alfred E. Brehm, *Illustriertes Thierleben. Eine allgemeine Kunde des Thierreichs*. Dritter Bd. Hildburghausen: Bibliographisches Institut 1866.

ner rundum modernisierten Gestalt eine gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit, weil Naturschutz, im Gegensatz zum Klimaschutz, eine Form von Umweltengagement ist, die Ziele setzt, die sich tatsächlich erreichen lassen. Hier sind weder Enttäuschung noch die darauf folgende Radikalisierung vorprogrammiert. Hier ist man einmal nicht darauf angewiesen, dass »die Menschheit« mitmacht.

Naturschutz ist im Gegensatz zum Klimaschutz skalierbar, er funktioniert auch unterhalb der globalen Ebene. Seine Ergebnisse lassen sich sehen, hören und fühlen. Wo auch nur eine einzige Vogelart wieder heimisch gemacht wurde, da hat der Frühling eine neue Stimme und bietet der Himmel einen neuen Anblick.